

»Und was meinen unsere Damen dazu?« Schlüsselerfahrungen von Mädchen und Frauen

Das zehnjährige Mädchen konnte die Entscheidung seiner Eltern nicht verstehen. Warum durfte sie nicht zum Gymnasium? Ihre Grundschullehrerin befürwortete es doch auch! Und für sie selbst war es gar keine Frage, schließlich wollte sie doch Abitur machen. Aber die Eltern waren nicht umzustimmen, Tränen nutzten auch nicht. Ihre Entscheidung stand fest: Das Ablegen der Abiturprüfung war für ein Mädchen nicht notwendig, und so besuchte die zehnjährige Anke die Realschule.

Ich kann mich noch gut an die Auseinandersetzungen, die ich damals mit meinen Eltern führte, erinnern. Ihre Entscheidung für die Realschule verstand ich damals als eine Entscheidung gegen mich persönlich. Daß mein Geschlecht für ihre Entscheidungsfindung mit ausschlaggebend war, wurde mir erst viel später bewußt.

In der Oberstufe des Gymnasiums, welche ich dann ohne Einwände meiner Eltern besuchte, mußte ich wieder erfahren, daß das Lernen für Mädchen nicht als selbstverständlich angesehen wurde. Im Leistungskurs Physik hob der Lehrer uns drei Mädchen immer wieder mit der Frage »Und was meinen unsere Damen dazu?« aus dem im ganzen 18 Lernenden umfassenden Kursverband hervor. Wie ich diese Frage gehaßt habe! Machte sie mir doch jedesmal deutlich, daß meine Anwesenheit in diesem Kurs auf Grund meines Geschlechts nicht selbstverständlich war.

Es half mir damals, die Geschichte von Maria und Martha (Lk 10,38–42) zu kennen. »Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden« (Lk 10,42). Diesen Satz bezog ich direkt auf meine eigene Person. Es war gut und recht für mich zu lernen, auch im Physikunterricht! Ich brauchte mich für meine Anwesenheit nicht zu entschuldigen oder sie durch herausragende Leistungen zu legitimieren, sondern ich sah sie als einen Teil an, der mir zustand.

Die zu den Füßen Jesu sitzende Maria und Jesu Gutheißung desselben haben mich häufig begleitet. Sie halfen mir auch, mich in von Männern dominierten (Gesellschafts-)räumen hineinzugeben und selbstbewußt dort aufzutreten. Fühlte ich mich in diesen Räumen nicht wohl, suchte ich die Schuld bei mir selbst. Erst später lernte ich zu erkennen, daß in vielen Fällen patriarchale Strukturen, androzentrische und sexistische Inhalte und männlich dominierte Sprache dafür verantwortlich waren.

Die *Schlüsselerfahrungen*, die ich gemacht habe, sind von vielen unterschiedlichen Faktoren abhängig: zunächst einmal natürlich von den Er-

lebnissen an sich, dann aber auch von den Reflexionen und Interpretationen der Erlebnisse. Beide Punkte hängen von sehr vielen äußeren Umständen ab:

Der historische Zeitpunkt, an dem mein Leben stattfindet, ist z.B. entscheidend. Wäre ich anstatt 1963 bereits 1863 geboren worden, wären sowohl meine Erfahrungsmöglichkeiten als auch ihre Reflexionen und Interpretationen gewiß andere gewesen. So stand mir z.B. 100 Jahre früher als Mädchen die Möglichkeit, ein Gymnasium zu besuchen und das Abitur abzulegen, noch gar nicht offen¹. Einen Ehemann zu finden, eine »gute Partie«² zu machen, wäre meine Aufgabe nach Vollendung der Volksschule gewesen. Und wer weiß, vielleicht hätte ich dies ja alles als gut und richtig angesehen? Sicherte doch der »Besitz« eines Ehemannes einer Frau zur damaligen Zeit die materiellen Grundlagen des Lebens!

Ferner ist auch der Ort, an dem ich geboren wurde, entscheidend: Das kleine, westfälische Dorf bot einen behüteten Raum zum Aufwachsen. Relativ angstfrei ließen mich meine Eltern nachmittags losziehen, um eine Freundin – meistens Kathrin, »die beste Freundin« – zu besuchen, Schlittensfahrten zu gehen oder im Sommer das Freibad im Nachbarort aufzusuchen. Als ich älter wurde, fühlte ich mich auf den Straßen unseres Dorfes auch in der Dunkelheit sicher. Eine Grundbefindlichkeit, die ich in einer Großstadt vielleicht nicht erfahren hätte. Und wie anders wäre das Potential meiner Erfahrungen gewesen, wenn ich in der Türkei oder in Südamerika geboren worden wäre?!

Und noch einmal ganz anders wäre alles gewesen, wenn ich als Junge auf die Welt gekommen wäre! Hätte ich als Junge das Gymnasium besuchen dürfen? Eine solche Frage 30 Jahre später zu beantworten ist nicht ganz einfach. Sicher ist aber, daß die Gesellschaft andere Erwartungen an mich gestellt hätte und ich anders sozialisiert worden wäre. Kathrin, »die beste Freundin«, hätte es nicht gegeben. Wer weiß, ob es »den besten Freund« gegeben hätte?

Es wird deutlich, das Geschlecht ist ein wesentlicher Faktor, von dem die Schlüsselerfahrungen, die wir machen, abhängen. So wäre z.B. Gert Otto³ als Mädchen oder Frau nie Luftwaffenhelfer geworden.

Ich möchte an dieser Stelle nicht nur von mir selbst berichten, sondern auch andere Frauen zu Wort kommen lassen. Es interessiert mich, wel-

1 1893 wurde in Karlsruhe das erste private Mädchengymnasium Deutschlands vom Verein Frauenbildungsreform eröffnet.

2 Clara Müller-Jahnke, die 103 Jahre vor mir geboren wurde, schreibt in ihren Lebenserinnerungen: »Eine gute Partie! – Das ist das Ziel all meiner Jugendgefährtinnen gewesen. Für eine gute Partie schnürten sie sich zu und putzen sich, sangen und tanzten sie, wenn ihnen sterbenselend zu Mute war. ... Auf die gute Partie wurden sie abgerichtet wie junge Hühnerhunde auf die Jagd.« Zitiert nach Elisabeth Beck-Gernsheim, *Frauenbiographien im Umbruch*, in: *Weibliche Identität im Wandel*. Vorträge im Wintersemester 1989/90, Heidelberg 1990, 103.

3 Vgl. den Aufsatz von Gert Otto im vorliegenden Band.

che Schlüsselerfahrungen andere Mädchen und Frauen machen. Welche Lebensereignisse sind für sie bestimmend? Gibt es Mädchen und Frauen, die ähnliche Schlüsselerfahrungen wie ich gemacht haben? Was haben Frauen für Schlüsselerfahrungen in Situationen gemacht, die ich noch nicht erlebt habe?

Mit diesen Fragen wende ich mich den Bücherregalen zu. In Autobiografien, Gedichten, Romanen und anderen autobiografischen Texten treten mir viele Frauengestalten gegenüber. Ich ahne, die Vielfalt der verschiedenen Schlüsselerfahrungen wird groß sein. Mit einem Teil der Frauen will ich ins Zwiegespräch treten.

Zuerst möchte ich nach *Schlüsselerfahrungen* suchen, die mir *persönlich fremd sind*. Ich vermute sie am ehesten bei Frauen, die wesentlich älter sind als ich, oder bei Frauen, die in einem anderen Land als ich geboren wurden.

So treffe ich zunächst auf zwei Frauen, die zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt als ich geboren wurden. Mir mein Leben vorzustellen und zu überlegen, wie es sein wird, wenn ich einmal alt sein werde, fällt mir schwer. Wie geht es mir, wenn ich die Stimmen alter Frauen höre?

Da ist zunächst *Anna*. Sie ist 76 Jahre und blickt in einem Interview auf ihr Leben zurück⁴. Anna erzählt, sie habe im Alter von 21 Jahren einen um sechs Jahre älteren Pastor geheiratet und dessen Meinung und Ansichten zu den ihren gemacht. »Also ... ich bin (meinem Mann) in meinen Gedankengängen treulich nachgefolgt – fand die auch alle wunderbar, weil er einen ganz lauterer Charakter hatte. Darum war er auch so – eigentlich so – unantastbar für mich, und darum bin ich auch so getreulich in seine Fußtapfen ge(treten), weil ich da nichts Verkehrtes daran fand.«⁵ Annas Mann hatte es als seine Pflicht angesehen, sein Vaterland und seine Familie zu verteidigen. 1937 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht und wurde 1939 direkt zu Beginn des Krieges eingezogen. Den Tod ihres Mannes, der im Februar 1943 in Wonowosk, Rußland, gefallen war, konnte sie, so erzählt Anna weiter, zunächst gut verkraften. »Nicht, daß ich sagte, ich will diesen Tod nicht. Nein, ich nahm diesen Tod wirklich hin. Erst in dem Glauben, da sei ein Opfer gebracht worden. Und diesem Lebensopfer wollte ich nicht im Wege stehen, darum habe ich nicht gezweifelt.« Es dauerte ein paar Jahre, bis Anna sich von der übernommenen Meinung ihres Mannes und dem Opferglauben trennte. Dieses »Umdenken«, wie sie es selbst nennt⁶, wird für sie zu

4 Stephanie Klein führte das Interview mit Anna im Jahr 1988. Vgl. *Stephanie Klein*, Theologie und empirische Biographieforschung, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, 303–350.

5 Ebd., 347. Zur besseren Lesbarkeit habe ich das Interviewtranskript vereinfacht und in einen Fließtext gebracht.

6 Ebd., 306.

einer zentralen Schlüsselerfahrung, nach der sie ihr Leben anders bewertet und führt. »Dieses Denken, dieses Klarer-werden, ist mir eigentlich passiert – auf diesem Russenfriedhof in Stadthagen.«⁷ Das Kruzifix auf diesem Friedhof, geschnitzt von einem russischen Künstler, hatte Anna zum Nachdenken gebracht. »Also das soll der arme Christus mit seinem Tode da bedeuten. Der eine nimmt ihn für sich in Anspruch, der andere nimmt ihn für sich in Anspruch, da stimmt doch das Gedankengebäude nicht. Das ist ein unglaublicher Mißbrauch, der da mit Christus getrieben wird. Ein unglaublicher Mißbrauch! Das ist der Anfang von diesem Umdenken gewesen. Und dieses Erschrecken auch: Was habt ihr mit der christlichen Botschaft gemacht? Ihr habt sie geschändet und mißbraucht. Es war ein Erkennen von diesem Mißbrauch der christlichen Botschaft. Also die genau das Gegenteil sagt. Liebet eure Feinde. Tut wohl denen, die euch hassen. Man schlägt denen doch ins Gesicht, indem du schon Soldat bist! Dies große Erschrecken ist es gewesen, das ganz große Erschrecken – und dazu hat mir eigentlich das Christuskreuz auf dem Russenfriedhof verholfen.«⁸ Erst nach diesem Umdenken erlebt Anna den Tod ihres Mannes als einen wirklichen Verlust: »Als mir das klar wurde, das war ja furchtbar. Da hab ich erst meinen Mann richtig verloren. Das war so ein Scherbenhaufen. Das war eine schlimme Zeit«⁹. Zugleich ist ihr klar, daß sie erst durch den Tod ihres Mannes dazu befähigt wurde, selbst nachzudenken¹⁰, und somit das Umdenken ermöglicht wurde. Nach diesem Umdenken geht Anna mehr und mehr ihre eigenen, selbst ausgewählten Lebenswege.

Diese Schlüsselerfahrung der Loslösung von den Gedanken und Vorstellungen des Ehemannes wirkt befremdend auf mich. Ich kann mir nicht vorstellen, sie selbst zu durchleben, weil mir die Voraussetzung der Schlüsselerfahrung, das ehrerbietige Verhalten gegenüber dem Ehemann, fremd ist. Ich habe ein ganz anderes Eheverständnis als Anna. Für mich sind Gleichberechtigung und Partnerschaft wichtig. Und wenn unterschiedliche Meinungen vorliegen, gilt es, sie auszudiskutieren. Für Anna war ihr Ehemann unantastbar. Ja, selbst für den Umgang mit seinem Tod hat sie sich von seinen Vorstellungen leiten lassen!

Annas Schlüsselerfahrung, das Umdenken von der Übernahme der Gedanken des Ehemannes hin zum eigenen Denken, ist mit dem Zusammenhang des historischen Zeitpunktes zu sehen. Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Ehepartner noch nicht gleichberechtigt¹¹.

7 Ebd., 312.

8 Ebd., 348.

9 Ebd., 323.

10 Ebd., 347.

11 Das Bürgerliche Gesetzbuche (BGB), welches am 1.1.1900 in Kraft trat, sah die sogenannte Hausfrauenehe vor. Die Vormundschaft des Ehemannes über die Ehefrau ist gesetzlich festgelegt. Bei Unstimmigkeiten hat der Mann das »Bestimmungsrecht«. Einen Arbeitsvertrag darf die Frau nur mit Zustimmung des Ehemannes ab-

Und Anna war gerade erst 21 Jahre, als sie heiratete. Mit Blick auf diese historischen Zusammenhängen beeindruckt es mich sehr, daß Anna zu ihrer eigenen Meinung gekommen bist. Und ich finde es bewundernswert, wie konsequent sie nun nach ihr lebt!

Ich sehe an Annas Beispiel, Schlüsselerfahrungen können Mut zum selbstbestimmten Leben geben!

Viel mehr als in dem Text von Anna finde ich mich und meine Ängste in einem Text von Minnie, einer anderen alten Frau, wieder. Und das, obwohl mir ihre eigentliche Schlüsselerfahrung fremd ist. Im Gespräch mit Gott erinnert *Minnie* sich¹²:

»Gott, meine Hände sind alt.

Ich habe das noch nie vorher ausgesprochen – aber sie sind es. Ich war einmal so stolz auf sie.

Sie waren zart wie die samtene Glätte eines festen, reifen Pfirsichs. Nun ist die Zartheit eher wie abgenutzte Bettücher. Oder verwelkte Blätter.

Wann wurden diese schmalen, anmutigen Hände knorrig, geschrumpfte Klauen? Wann, Gott?

Sie liegen hier in meinem Schoß, nackte Erinnerungen an diesen abgenutzten Körper, der mir nur zu gut gedient hat!

Wie lange ist es her, daß mich einer angefaßt hat? 20 Jahre? 20 Jahre bin ich eine Witwe gewesen: respektiert, angelächelt, aber niemals berührt, niemals so eng gehalten, daß die Einsamkeit ausgelöscht wurde.

Ich erinnere mich, wie meine Mutter mich immer hielt. Gott. Wenn ich verletzt war an Geist oder Körper, nahm sie mich dicht zu sich heran, streichelte mein seidenes Haar und umarmte meinen Rücken mit ihren warmen Händen.

O Gott, ich bin so allein!

...

Ich erinnere mich an Hank und die Kinder. Wie kann ich mich anders an sie erinnern als zusammen? Die Kinder kamen aus tastenden, ungeschickten Versuchen neuer Liebender.

Und wie sie wuchs, unsere Liebe. Und Gott, Hank schien es nichts zu machen, wenn mein Körper etwas dicker und welker wurde. Er liebte ihn immer noch und faßte ihn an. Und es machte uns nichts, daß wir nicht länger schön waren. Und die Kinder umarmten mich oft.

O Gott, bin ich allein!

Gott, warum haben wir die Kinder nicht dazu erzogen, dumm zu sein und gefühlvoll sowohl als würdevoll und in Ordnung. Du weißt, sie tun ihre Pflicht: Sie fahren in ihren feinen Autos vor: Sie kommen in mein Zimmer und zeigen mir Respekt. Sie schwatzen strahlend und schweigen in Erinnerungen. Aber sie berühren mich nicht.

schließen. Im Ehegesetz von 1957 heißt es dann: »§ 1356 (1) Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.« Erst 1977 wurde dieses Gesetz in folgenden Wortlaut geändert: »Die Ehegatten regeln die Haushaltsführung in gegenseitigem Einverständnis. Ist die Haushaltsführung einem der Ehegatten überlassen, so leitet dieser den Haushalt in eigener Verantwortung.«

12 Diana L. Swanson, Minnie erinnert sich, in: Sybille Fritsch und Bärbel von Warthenberg-Potter (Hg.), Die tägliche Erfahrung der Zärtlichkeit. Gebete und Poesie von Frauen aus aller Welt, Gütersloh 1987, 63–65. Hervorhebungen von A.E.

Sie nennen mich ›Mama‹ oder ›Mutter‹ oder ›Großmama‹. Niemals Minnie! Meine Mutter nannte mich Minnie und so auch meine Freunde.

Hank nannte mich Minnie. Aber sie sind gegangen – und mit ihnen Minnie.

Nur Großmutter ist hier. Und, Gott! Sie ist einsam!«

Niemals Anke! Vielleicht, wenn ich Glück habe, Oma oder Mutter? Ich sehe in diesem Text die Schlüsselerfahrung der Einsamkeit und die Schlüsselerfahrung, namenlos zu werden. Hat Minnie bereits bei der Hochzeit ihren sogenannten Mädchennamen abgegeben? Und nun verliert sie nach und nach auch ihren Vornamen! Das Bild von Minnie vermischt sich bei mir unweigerlich mit dem Bild meiner zweiundneunzigjährigen Großmutter: Lebensatt sitzt sie in ihrem großen Sessel, in dem sie auf Knopfdruck verschiedene Sitzpositionen einnehmen kann. Wenn die aktuellen Dinge des Tages besprochen worden sind, kommt häufig der Satz: »Ach Anke, eigentlich habe ich nur noch einen Wunsch!« Ich weiß schon, was jetzt kommt. Meine Großmutter möchte gerne sterben. Sie hat keine Angst davor, würde es als ein Heimholen verstehen. »Aber«, so spricht sie dann weiter, »ich glaube, der liebe Gott hat mich vergessen. Alle meine Mitkonfirmanden hat er schon zu sich geholt. Ich bin die einzige von ihnen, die noch lebt.« Hier sehe ich die Parallele zu Minnie. Dieses Gefühl von Einsamkeit – nicht, daß keine Menschen um meine Großmutter oder auch um Minnie wären. Nein, ich erahne, es muß eine Schlüsselerfahrung von Frauen im Alter¹³ sein zu erkennen: Alle, die mir seit der Jugend an lieb und wert waren, sind nicht mehr da. Ich bin die einzige, die von ihnen übriggeblieben ist, keine und keiner mehr, mit denen ich meine frühen Erinnerungen teilen kann. Und mit ihnen ist auch die Nennung meines Namens gegangen. Vor dieser Schlüsselerfahrung habe ich Angst!

Ich wende mich zwei anderen Frauen zu. Bewußt suche ich zwei aus, die in etwa zum gleichen Zeitpunkt wie ich geboren wurden, aber in einem anderen Land. Was haben sie für Schlüsselerfahrungen gemacht?

Da ist zunächst *ein türkisches Mädchen*¹⁴. In der Türkei geboren, kommt sie, bevor sie das schulpflichtige Alter erreicht hat, mit ihrer Schwester und ihrer Mutter nach Köln, wo ihr Vater bereits seit einem Jahr lebt. Er hat Arbeit für sich und eine Wohnung für die ganze Familie gefunden. Bald ziehen sie in ein bei Köln gelegenes Dorf um. Den Eltern fällt es

13 Statistisch gesehen leben Frauen länger als Männer und machen somit eher die Erfahrung, als Witwe zurück zu bleiben. Z.B. betrug 1994 in Deutschland die durchschnittliche Lebenserwartung für Frauen 79 Jahre, die für Männer 73 Jahre.

14 Renan Demirkan wurde 1955 in Ankara geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugendzeit in Deutschland. Ihr Buch »Schwarzer Tee mit drei Stück Zucker« (Köln, 1991) ist keine Autobiografie, sondern »eine Erinnerungsreise und zugleich eine exemplarische Beschreibung von vier Generationen einer Einwandererfamilie« (Klappentext).

schwer, sich in Deutschland einzuleben. »Wir sind Fremde hier«, beschwor sie [die Mutter, Anm. A.E.] die Kinder, »anständig« zu bleiben. Sie durften weder an Schulausflügen noch an den Feiern der Mitschüler teilnehmen. »Mit der Zeit werdet ihr verstehen. Ein Mensch soll nie seine Wurzeln verlassen. Hier werden wir Fremde bleiben.«¹⁵ Aber die beiden Mädchen gewöhnen sich schneller ein, als es die Eltern vermuten. Sie wollen keine Fremden sein, sie wollen so sein wie die anderen Kinder in der Schulklasse. An ihrem zweiten Weihnachtsfest in Deutschland gelingt es den Mädchen, ihre Eltern zu überreden, auch einen Weihnachtsbaum ins Wohnzimmer zu holen. »Bei ihnen war es jetzt genauso, wie es die anderen Schulkinder beschrieben hatten. Auch sie hatten für ihre Eltern Geschenke eingekauft, für den Vater ein Brillenetui, für die Mutter ein neues Portemonnaie. Als es dunkel genug für die Bescherung war, liefen sie ... in ihre Zimmer. Wie Brautjungfern – die Geschenkpäckchen vor sich hertragend – schritten sie im Gleichschritt zum Tannenbaum. »Frohes Fest, Mama. Frohes Fest, Papa.« »Was macht ihr da? Und was heißt hier frohes Fest? Wessen Fest?« schoß es aus dem Mund der verärgerten Mutter. Obschon sie damit einverstanden war, daß die Kinder am christlichen Religionsunterricht teilnehmen, wollte sie diese Konsequenz nicht. ... »Aber es ist doch Weihnachten. Da schenkt man sich doch was«, stammelten die beiden heulend. »Wer ist man? Die Christen tun das. Wir sind Moslems!« versucht die Mutter zu klären. Aber für die Mädchen hatte sich innerhalb von nur zwei Jahren die Grenze zwischen »wir« und »den anderen« bereits so verwischt, daß sie die Gewohnheiten der Dorfbewohner als ganz selbstverständlichen Teil ihres eigenen Lebens empfanden.«¹⁶

Die ältere Tochter erlebt es besonders drastisch, wie schwer es ist, zwischen zwei Kulturen, zwischen zwei Religionen aufzuwachsen und nirgends ganz zu Hause zu sein. Als sie älter ist, bricht sie das türkische Familiengesetz, indem sie noch vor einer Heirat ihre Eltern verläßt. Das ist »Landesverrat«. ... Jedweder Familienkontakt war seitdem untersagt, auch an Geburtstagen oder religiösen Feiertagen, auf deren Einhaltung die Mutter sonst größten Wert gelegt hatte. Aus Scham vor Bekannten und Verwandten wurde die ältere Tochter totgeschwiegen.«¹⁷

Ich sehe, andere Kulturen, andere Religionen ermöglichen Schlüsselerfahrungen, die ganz außerhalb meiner eigenen Erfahrungsräume liegen. Diese beiden Mädchen lernen bereits in ihrer Kindheit verschiedene Religionen kennen, ja wachsen sozusagen zwischen ihnen auf. In meinen eigenen Erfahrungen gibt es nur das Christentum. Meine Eltern, die ganze Familie gehört zur evangelischen Kirche. Wie mag es sich anfühlen, Grenzgängerin zwischen zwei Religionen zu sein? Zu Hause der Islam, in der Schule und in der weiteren Öffentlichkeit das Christentum.

15 Ebd., 41.

16 Ebd., 113f.

17 Ebd., 58f.

Die beiden Mädchen waren einen Schritt weiter in Richtung Christentum gegangen, als es den Eltern recht war. Unverständnis herrscht zwischen Eltern und Töchter vor. Wie schmerzhaft muß es für die ältere Schwester gewesen sein, als es dann endgültig zum Bruch kam. Ihr Auszug aus der Wohnung ihrer Eltern, in deutschen Augen kein Drama, ist in der türkischen Familientradition ein Schritt, der unabänderlich sämtliche Brücken zwischen ihnen einreißt. Es fällt mir schwer, mich in die Erfahrung des türkischen Mädchen hineinzudenken und zu versuchen, ihre Gedanken zu errahnen und ihre Gefühle zu erspüren. Aber je länger ich es versuche, steigen in mir schmerzhaft Gefühle der Heimatlosigkeit, des Verstoßenseins und des Nirgendwo-richtig-hinzugehören auf.

Noch viel fremder, weil so schwer vorstellbar, sie selbst zu erleben, sind die Schlüsselerfahrungen, die *Rigoberta Menchú Tum*, Friedensnobelpreisträgerin 1992, gemacht hat. Nur knapp fünf Jahre Lebensalter, aber viele tausend Kilometer trennen mich von dem Mädchen, welches am 9.1.1959 im Hochland von Guatemala geboren wurde. Als ihr ältester Bruder stirbt, ist Rigoberta erst drei Jahre alt. Erst als sie älter wird, versteht sie, warum Felipe starb. Hätte der weiße Großgrundbesitzer veranlaßt, die Plantagenarbeiter während des aus dem Flugzeug durchgeführten Pflanzengifteinsatzes vom Feld zu holen, würde er noch leben. Ein paar Jahre später stirbt ihr Bruder Nicolás im Alter von zwei Jahren an Unterernährung. »Seitdem«, sagt Rigoberta Menchú, »hatte ich, wie soll ich sagen, einen Zorn auf das Leben, hatte Angst vor dem Leben, weil ich mir sagte: ›Solch ein Leben wartet auch auf dich; viele Kinder, und hinterher sterben sie.«¹⁸ Als Rigoberta Menchú 20 Jahre alt ist, muß sie zusehen, wie ihr 16jähriger Bruder Patrocinio auf grausamste Weise gefoltert und mit Benzin übergossen am lebendigen Leibe verbrannt wird. 1980 stirbt Rigobertas Vater, Vincente, in Guatemala-Stadt, als er gemeinsam mit anderen versuchte, durch die Besetzung der spanischen Botschaft das Ausland auf die Unterdrückung der Indios aufmerksam zu machen. Ihre Mutter Juana erliegt im gleichen Jahr den Folgen der Vergewaltigungen und Folter der Armee.

In Bewunderung sehe ich zu Rigoberta Menchú Tum auf, die angesichts dieser furchtbaren Taten, die ihren nächsten Angehörigen angetan worden sind, nicht resigniert hat, sondern sagt: »Es machte Angst, die verbrannten, mißhandelten Leiber anzusehen, aber es machte auch Mut, gab uns Kraft, weiterzukämpfen.«¹⁹ Mich in sie hineinzudenken, ihre Gefühle nachzuspüren ist mir so gut wie unmöglich – zu fremd und für

18 Christian Feldmann, Hört das Gelächter der Indios: *Rigoberta Menchú*, in: *Ders.*, Träume werden wahr. Menschen im Gegenwind unserer Zeit, Freiburg/Basel/Wien 1995, 59–83, 61f. Ausführlicher wird das Leben von Rigoberta Menchú Tum beschrieben in: *David Stoll*, *Rigoberta Menchú and the Story of All Poor Guatemalans*, Oxford 1999.

19 Ebd., 79.

mein eigenes Leben in Deutschland kaum vorstellbar sind ihre Erfahrungen.

Ich wende mich erneut den Büchern zu. Diesmal treibt mich das Interesse an *religiösen Schlüsselerfahrungen von Frauen und Mädchen*.

Einer Schlüsselerfahrung, der ich in diesem Zusammenhang begegne, und die ich, Gott sei Dank, noch nicht gemacht habe, ist der *Tod des eigenen Vaters*.

Gabriele Krone-Schmalz (Jg. 1949) berichtet von sich selbst:

»Mein Vater war evangelisch, meine Mutter katholisch. Meine Großeltern mütterlicherseits haben darauf bestanden, daß die Kinder katholisch erzogen werden. Ich bin also sehr, sehr christlich aufgewachsen, mit Regelmäßig-in-die-Kirche-Gehen. Und habe mich dann, als ich 17 Jahre alt war und mein Vater starb, von meinem Glauben total getrennt. Da fühlte ich mich einfach verraten. Von Gott und von der Kirche sowieso. Bei Kirche und Glauben habe ich eigentlich schon ziemlich früh Unterschiede gemacht. Aber als mein Vater starb, war beides tot. ... Zehn, fünfzehn Jahre war das Thema Gott für mich einfach abgehakt. Der Tod meines Vaters war ein Schlüsselerlebnis, danach wollte ich von Gott wirklich nichts mehr wissen. Definitiv. Und die Entwicklung zurück hatte nichts mit einem Schlüsselerlebnis zu tun, sondern war eher etwas, das wuchs.«²⁰

Der Vater stirbt, und die Siebzehnjährige fühlt sich von Gott und der Kirche verraten. Ob sie wohl mit dem Bild vom »lieben Gott« aufgewachsen ist, und nun nimmt dieser vermeintlich liebe Gott ihr ihren Vater? Das abgedruckte Interview gibt darauf keine Antwort. Sicher ist, daß der Tod des Vaters hier ein einschneidendes Erlebnis, eine Schlüsselerfahrung für die Gottesbeziehung war.

Ganz ähnlich klingen die Erfahrungen einer 32jährigen, *evangelischen Gärtnerin*:

»Als Kind und Jugendliche hatte ich keine Probleme, an Gott zu glauben. Ich machte mir wenig Gedanken darüber und akzeptierte kritiklos, was im Religionsunterricht gelehrt wurde. Zu einem großen Bruch kam es durch den frühen Tod meines Vaters. Ich konnte nicht verstehen, daß es Gottes Wille ist, einen geliebten Menschen zu entreißen. Ich habe viel über den Tod nachgedacht und keinen Sinn gefunden, wieso Gott zuläßt, daß es überall auf der Welt soviel Unglück und Leid, Kriege und Katastrophen gibt, daß so viele unschuldige Kinder sterben müssen, oft nur geboren werden, um kurz darauf zu verhungern.«²¹

Auch hier wird der Tod des Vaters zu einer Schlüsselerfahrung. Die Frau spricht vom frühen Tod ihres Vaters. Wie alt sie war, wird nicht deutlich.

20 *Gabriele Krone-Schmalz*, Der Mensch ist nicht die letzte Instanz, in: *Marte Cormann und Heike Gabernig*, Brauchen starke Frauen Gott? Karrierefrauen über Gottvertrauen und Gottlosigkeit, München 1998, 103–100, 104.

21 Aus *Martin Rothgangel*, Was Erwachsene glauben. Umfrage und Analysen, Würzburg 1996, 16. Die Personen, die an der Befragung in Bayern teilnahmen, wurden anonymisiert.

Ich stelle mir vor, es war ihre erste Begegnung mit dem Tod. Der Tod nimmt ihr ihren geliebten Vater und damit auch ihre heile Welt. Es scheint so, als ob ihr erst diese Schlüsselerfahrung einen Blick für die Not, die Schmerzen und das Leid in dieser Welt öffnet. Sie kommt ins Nachdenken, und es kommt zum Bruch mit dem »lieben« Gott. Der Grund liegt in der Unbeantwortbarkeit der Theodizee-Frage²².

Ich komme ins Grübeln, denke an meinen Vater und lese noch einmal die Berichte von Gabriele Krone-Schmalz und der Gärtnerin. Nein, ich glaube nicht, daß ich ähnlich wie die beiden reagieren würde. Vermutlich liegt es an meinem Alter. Die beiden waren, als ihr Vater starb, noch im jugendlichen Alter. Glücklicherweise weiß ich nicht, was der Tod meines Vaters, der unweigerlich eines Tages eintreten wird, in mir auslösen wird. Ein Gefühl, das dann aber in mir sicherlich mitschwingen wird, ist das Bewußtsein, dann zur Generation zu gehören, die als nächste sterben wird. Aber wird dieses Gefühl nicht genauso beim Tod meiner Mutter da sein?

Inwieweit bei diesen beiden Schlüsselerfahrungen die Geschlechterkonstellation Vater-Tochter von Bedeutung war, kann anhand des kurzen Interviews nicht beantwortet werden. Ich vermute jedoch, daß es kein Zufall war, da für Mädchen und Frauen der Vater auch in Bezug auf ihr Gottesbild eine wichtige Rolle inne hat²³. Auch hierfür finden sich Beispiele von Schlüsselerfahrungen in der Literatur:

Luise Rinser (Jg. 1911) führt in ihrem autobiografischen Roman »Den Wolf umarmen« ein fiktives Gespräch mit ihrem Vater: »Wärme sollte deine Tochter einbringen, Religion sollte sie zeigen. Religiöse Wärme, sagst du. Woher sollte deine Tochter sie haben? ›Der wahre Gott läßt seiner nicht spotten, fürchte ihn!‹ Deine Worte. Erinnerst du dich, wie oft du deiner Tochter sagtest: Ein Vater irrt sich nie?! Das hast du im Ernst gesagt. Ein Vater ist unfehlbar. ... Deine Religion, Kreon, ist finster und eng. Dein Gott hatte *dein* Gesicht! Deine Tochter mußte es vergessen, du mußtest sterben, ehe sie zu Gott hin aufleben konnte.«²⁴

Eine *andere Frau*²⁵ beschreibt ihr Verhältnis zu ihrem Großvater. »Es war eine beeindruckende Persönlichkeit, der Großvater Baumann. ... Wenn ich mir eine Vorstellung vom lieben Gott machte, dann hatte die-

22 *Karl Ernst Nipkow* sieht generell in der Theodizeefrage eine mögliche Einbruchsstelle des Glaubens bei Jugendlichen. Vgl. *Erwachsen werden ohne Gott. Gotteserfahrung im Lebenslauf*, München 1988, 56.

23 Vgl. z.B. *Antoine Vergote*, Religion, Belief and Unbelief. A Psychological Study, Leuven/Amsterdam (Atlanta) 1997, bes. 216–224.

24 *Luise Rinser*, *Den Wolf umarmen*, Frankfurt a.M. 1984, 101.

25 Eine der dreizehn Frauen (Jg. 1934–1949), die zusammen mit Gisela Matthiae (Jg.1959) mit der Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit u.a. ihre Gottesbilder aufarbeiteten. Matthiae gibt die Texte der Frauen anonym wieder. Vgl. *Gisela Matthiae*, *Clownin Gottes. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen*, Stuttgart/Berlin/Köln 1999, 123f.

ses Bild immer große Ähnlichkeit mit dem Großvater Baumann! ... [Direkt zu ihrem toten Großvater gewandt: (A.E.)] Ihm und Dir – so hat man es mir vermittelt – war ich Ehrerbietung, Gehorsam und Liebe schuldig. Er und Du (oder Er durch Dich oder Du durch ihn?) haben in dieser Familie Maßstäbe gesetzt. Eines meiner ›Grundgefühle‹ war, daß diese Maßstäbe immer so hoch angelegt wurden, daß sie nicht erreicht werden konnten, ich also immer Anlaß hatte, mich schuldig und schlecht zu fühlen. ... Ja, und dann ... kam der denkwürdige Tag«, an dem im Familienstambuch entdeckt wurde, »daß bei Dir, unserem ach so moralischen Großvater und seiner Frau, der Tag der Eheschließung und der Tag der Geburt des ersten Kindes identisch waren. Bei mir: grenzenloses Staunen, diebische Freude, Befreiung! Damals bist Du – lange nach Deinem Tod – vom Podest gepurzelt! Und gleichzeitig fing mein Gottesbild an zu bröckeln. Noch weiß ich nicht, was sich an Neuem entwickeln wird, nicht einmal, was ich mir wünsche. Nur eines weiß ich: ich bin dabei, mich von Dir und vielen anderen ›Vätern‹ zu verabschieden!«²⁶

Was wurde den beiden kleinen Mädchen hier angetan?! Sie wurden durch die patriachalen Gottesbilder, die ihnen vermittelt wurden, religiös verletzt. Sie kannten in ihrer Kindheit kein positives Gottesbild. Diese Erfahrung fehlt ihnen – eine Erfahrung, die auch nicht nachgeholt werden kann. Sie wurden darum betrogen!

Ich möchte noch eine andere Art religiöser Schlüsselerfahrungen von Frauen aufnehmen, auf die ich gestoßen bin. Es sind *Schlüsselerfahrungen in und mit der Natur*:

»Sternennacht²⁷

Griechenland – Sommer 1994

Sie kann nicht schlafen und hat sich auf die Terrasse gelegt. (Hier ist es angenehm kühl.) Über ihr der Sternenhimmel – gewaltig. Schön ... Die Sterne wirken lebendig: sie glitzern und funkeln. Sie schaut und schaut ... sie kann sich nicht sattsehen. Ein Stern leuchtet besonders hell. (Sie weiß, es ist der Morgenstern.) Sie schaut immer wieder zu ihm hin, zuletzt schaut sie nur noch ihn an.

Und da beginnt etwas Magisches, eine Faszination ... Sie hat das Gefühl, dieser Stern sendet ihr eine Botschaft, er spricht sie ganz persönlich an, er meint sie ... Und sie weint vor Erschütterung. Sie fühlt sich verbunden mit der Ewigkeit, und eine totale Ruhe überkommt sie. Sie fühlt sich aufgehoben und tief geborgen. Sie hat ihren Platz in der Welt, in diesem Kosmos.

Dieses Erlebnis vergißt sie nie mehr: die starke Verbundenheit mit einem Stern. Wenn sie später ›ihren‹ Stern wiedersieht, erinnert sie sich an dieses Erlebnis. Aber die Faszination spürte sie nur in dieser griechischen Nacht.

War das ein Gotteserlebnis?«

Und Ursel W.²⁸ berichtet:

26 Ebd., 161f.

27 Ebd., 238.

»Und ich hatte einmal ein ganz schönes Erlebnis am Toten Meer. Wir saßen da auf den Felsen, und so vor uns lag Jordanien in der Abendsonne, und die Berge färbten sich so rosa bis violett. Also das war irgendwie ein ganz wunderschönes Bild, und ich fühlte mich, ich glaube man nennt das kosmisches Bewußtsein, also ich fühlte mich so, als wären die Felsen, auf denen ich saß, meine Brüder. Also so eine ganz starke Einheit mit dem Kosmos. Ja, dieses Erlebnis war auch irgendwie für mich so ganz prägend, was so meine Beziehung äh zu Gott angeht, und ich dachte mir, ach die Kirche ja, das ist irgendwie auch gut, und so manchmal brauche ich das auch, aber so diese lebendige Beziehung zu Gott, die ist mir irgendwie viel wichtiger.«

Den Blick weit schweifen lassen, hinein in die endlose Tiefe des nächtlichen Sternenhimmels oder hinweg über die unzähligen Hügel der Bergkette. Keine Gebäude oder Mauern begrenzen den Blick. Es ist, als ob mit diesem freien Blick auch das Bewußtsein der eigenen Freiheit zurückkommt – besonders im Urlaub, in dem man befreit von den alltäglichen Pflichten und Zwängen lebt. Dieses Gefühl eröffnet die Sinne für die Wahrnehmung einer tieferen Dimension: die Empfindung, mit der Welt und dem Kosmos verbunden zu sein, darin geborgen zu sein und damit in einer starken Einheit zu leben. Und sich dann zu fragen, war es ein Gotteserlebnis, oder sogar zu wissen, es war ein Ausdruck meiner Gottesbeziehung.

Gut nachvollziehbar sind diese Erlebnisse der beiden Frauen für mich. Ich überlege, ob es wohl Zufall war, daß es Frauen sind, die hier eine Schlüsselerfahrung der Verbundenheit, sei es mit einem Stern oder dem Kosmos, machen.²⁹

Abschließend möchte ich noch *Schlüsselerfahrungen von Theologinnen in und mit der Kirche* beleuchten. Was machen sie für Schlüsselerfahrungen mit ihrem Amt, und wie gehen sie damit um? Ich möchte gerne wissen, ob es ähnliche Situationen sind, wie ich sie erfahren habe. Wenn ich zurück denke, erinnere ich mich z.B. an mein erstes Gemeindeprakti-

28 Ursel W. (Jg. 1947) wurde von Regina Sommer interviewt. Vgl. *Regina Sommer: Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998, 195–231, 219f. Das Transkript wurde von mir in einen Fließtext gebracht.

29 Nancy Chodorow: »Das grundlegende weibliche Selbstgefühl ist Weltverbundenheit, das grundlegende männliche Selbstgefühl ist Separatheit.« In: *Dies*, *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*, München ²1985, 220.

Gottfried Adam ist der Meinung, daß »Lebenserfahrungen (z.B. der Tod eines geliebten Menschen, ein Bekehrungserlebnis oder die Frage einer Schwangerschaftsunterbrechung) ... hinsichtlich des Zusammenhanges mit Lebensziel und Lebenssinn eine größere Bedeutung für Frauen als für Männer [haben].« aus: *Evangelische Erwachsenenbildung vor der Frage nach dem Lebenslauf*, in: *Ders.*, *Religiöse Bildung und Lebensgeschichte. Beiträge zur Religionspädagogik II*, Würzburg 1994, 271–285, 277. Zitiert nach Martina Blasberg-Kuhnke und Norbert Mette: *Erwachsene Frauen und Männer*, in: JRP 12 (1996), 131–139, 134f.

kum, welches ich in den USA machte. Ich ging mit meinem Mentor zu einem Taufgespräch. Wir nahmen im Wohnzimmer mit den Eltern des Täuflings Platz. Nach ein paar begrüßenden Worten stand die Frau auf, um uns Getränke und Sandwiches zu reichen. Ich bot meine Hilfe an, die gern angenommen wurde, und ging mit in die Küche. Der Gemeindepfarrer und der Vater sprachen weiter über die Taufe. Ich merkte, wie ich in diesem Moment meine Rollen nicht zufriedenstellend koordinieren konnte: auf der einen Seite die Praktikantin, die am weiteren Verlauf des Taufgespräches Interesse hatte; auf der anderen Seite die Frau, die von Mädchenbeinen an gelernt hatte, ihre Hilfe im Haushalt anzubieten.

Aber nicht nur innerhalb meiner eigenen Person gibt es Rollenkonflikte, sondern sie werden auch von außen an mich herangetragen. Z.B. später, in meiner Vikariatsgemeinde, gab es immer wieder Situationen, in denen mein Gegenüber überrascht war, einer Frau als Vikarin zu begegnen. Bei Geburtstagsbesuchen wollte man z.B. gerne wissen, wie ich denn als Frau darauf gekommen wäre, den Berufswunsch Pastorin zu haben. Ist es nur Interesse, oder wird erwartet, daß ich einen Legitimationsgrund abliefern? Im Hinterkopf ist er wieder da, der Satz aus dem Physikunterricht: »Und was meinen unsere Damen dazu?«

Was also machen andere Theologinnen für Erfahrungen, und wie gehen sie mit ihnen um?

Herlinde Pissarek-Hudelist (1932–1994), Professorin für Katechetik und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Innsbruck, beschreibt die Erfahrungen, die sie mit dem Satz, die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen (1Kor 14,34), gemacht hat:

»Kein anderer Text der Schrift ist öfter von außen auf mich zugekommen als der Satz: »Die Frauen sollen in der Kirche schweigen.« ... Warum trifft mich dieses Schweigen-Müssen oder -Sollen so? Wer mich zum Schweigen verurteilt, nimmt mir Raum des Atmens, Lebens, Begegnens. ... Wer Frauen zum Schweigen verurteilt, raubt ihnen, der Gesellschaft und der Kirche Leben aus anderen Quellen. Wer Frauen zum Schweigen verurteilt, hat Angst vor anderen Erfahrungen, anderem Denken, anderen Worten. ... Mir hilft der Mut einer Schwester: Maria de Groot, die erkennt: Nicht Jesus unterdrückt die Frauen, sondern patriarchalische Männer der Kirche. ... Ich entdeckte die Syrophönizierin (Mk 7,24–30). ... Du hast nicht nur stumm gelitten – sicher auch davon übergenug. Du hast mit Worten gekämpft. Für dein Kind und dich, für eure Befreiung aus den Fesseln des Elends. Fast zweitausend Jahre später gibst Du uns den Mut, für das Überleben unserer Kinder auf dieser vergewaltigten Erde und für die Sprache der Freiheit und Befreiung in dieser Kirche zu kämpfen, die sich so oft auf den beruft, der dich wegen deines Wortes erhört hat. Du gibst uns den Mut lästig zu fallen, uns aufzudrängen, zu reden und zu argumentieren, weil es hier und heute tödlich wäre für die ganze Menschheit, wenn ihre eine Hälfte schwiege.«³⁰

30 *Herlinde Pissarek-Hudelist*, Gerade wir dürfen nicht schweigen. Für eine Sprache des Lebens und der Freiheit, in: *Günther Bader* und *Martha Heizer* (Hg.), *Theologie erden. Erinnerungen an Herlinde Pissarek-Hudelist*, Thaur bei Innsbruck 1996, 15–19. Zuerst abgedruckt in: *Karin Walter* (Hg.), *Frauen entdecken die Bibel*, Freiburg³1987, 161–167.

Mary Elizabeth Mullino Moore ist Professorin für »Religious Education« in den USA. Sie berichtet von einer Erfahrung, die sie sehr bewegt und zugleich zum Nachdenken über die Zukunft der Kirche angeregt hat³¹. Wie sie selbst, ist ihr Ehemann, Allen Moore, Theologe. »Vor ein paar Jahren«, so schreibt sie, »wurde ich zum ersten Mal in meinem Leben eingeladen, in einer Kirche zu predigen, die für meine eigene Lebensgeschichte wichtig war. Es war die kleine Stadtkirche, zu der mein Vater in seiner Jugend gehörte und die ich einmal im Jahr mit meinen Cousinen und Vettern besuchte. Mein Mann und ich sprachen mit meiner Familie in West Texas über diesen Besuch, und mein Vetter fragte mich, ob wir beiden es uns vorstellen könnten, zu predigen.« Das Ehepaar Mullino Moore konnte es sich gut vorstellen, an diesem besonderen Sonntag zusammen zu predigen. Sie sprachen ihre Vorhaben mit dem Gemeindepfarrer ab, der der gemeinsamen Predigt zustimmte. Bei der Ankunft in der Geburtsstadt von Mary's Vater hören sie zu ihrer Überraschung, daß der Gemeindepfarrer ihre Predigt, anders als gemeinsam besprochen, abgekündigt hat. Ihr Vetter berichtete: »Ich hatte unserem Pastor gesagt, daß ich Euch beide zur Predigt eingeladen habe. Aber letzte Woche bei den Abkündigungen betonte er mit großen Nachdruck, daß Allen Moore nächsten Sonntag predigen wird. Er erzählte viel über Dich, Allen, aber Mary Elizabeth hat er nicht einmal erwähnt.« Nach einigen Überlegungen entschied man sich, am ursprünglichen Plan der gemeinsamen Predigt festzuhalten. Das Ehepaar Mullino Moore informierte den Pfarrer, der »nach einer etwas zu langen Pause« die Idee für gut hielt. Für Mary E. Mullino Moore, die, wie sie berichtet, ähnliche Situationen häufiger erlebt, hat sich gerade diese Begebenheit besonders eingepreßt, weil nach dem Gottesdienst ein Gemeindemitglied zu ihr sagte: »Wußten Sie, daß sie heute morgen auf einer Mullino Kanzel gepredigt haben?« Nein, Mary E. Mullino Moore hatte es nicht gewußt, daß die Kanzel vor vielen Jahren von ihrem Großvater gestiftet worden war. Aber diese Tatsache berührte sie tief: »Als ich in diesem Moment die Situation reflektierte, sah ich mich und die Kirche in einem neuen Licht. Es hatte mich bewegt, gefragt zu werden, in der Kirche meiner Familie zu predigen. Die Einladung war aufgrund meiner Beziehung zustande gekommen. ... es war ein nach Hause kommen. Bei der Vorbereitung der Predigt und der Predigt hatte ich tief im Bewußtsein, daß viele Generationen, christliche Generationen vor mir hier gewesen waren, mir ihr Erbe weitergereicht hatten, mir die Tür, durch die ich eingetreten war, geöffnet hatten und mich in den schweren und guten Zeiten begleitet hatten.«

Fast wäre es ihr verwehrt worden, mit einer Predigt an diesen Traditionsstrang anzuknüpfen. Welche Bedeutung solche Situationen des Über-

31 *Mary Elizabeth Mullino Moore*, *Feminist Practical Theology and the future of the church*, in: *Friedrich Schweitzer und Johannes A. van der Ven* (Hg.), *Practical Theology – International Perspectives*, Frankfurt a.M. u.a. 1999, 189–209. Übersetzung von A.E.

gangenwerdens für sie haben, ist für sie eindeutig: »Solche Ereignisse sind nicht an sich das Problem. Sie sind Leuchtraketen, die das Problem der Frauen in der Kirche illuminieren: Frauen, die ignoriert werden, zum Schweigen gebracht werden und nur in der Beziehung zu einem Mann identifiziert werden.« Mary E. Mullino Moore hört für sich in diesen Ereignissen ganz deutlich die Botschaft: »Frauen können nicht, werden nicht, sollen nicht predigen. Wir werden Frauen nicht in der Leitung akzeptieren. Die Botschaft, die noch viel subtiler und noch viel verheerender ist: Wir werden Frauen nicht blockieren, wir werden sie einfach ignorieren.« Von dieser Erkenntnis läßt sie sich jedoch nicht lähmen. Letztendlich kommt sie zu dem Schluß, »daß wir keine andere Wahl haben, als die Lehre der Kirche als auch die Kirche selbst zu reformieren. Wir haben keine andere Wahl, als auf *tikkun olam*, die Heilung der Welt, zu hoffen und dafür zu arbeiten.«

In meiner ganz bewußt persönlich gehaltenen Zusammenstellung kamen zwölf Frauen zu Wort. Zugleich blieben unzählbar viele Frauen mit ihren Schlüsselerfahrungen unerwähnt. Zu denken ist z.B. an Frauen, die eine Vergewaltigung erlitten haben; an lesbische Frauen, die ihr Coming out haben; an Frauen, für die eine Geburt zu einer Schlüsselerfahrung wurde; an schwarze Frauen, die doppelt diskriminiert werden ... Die Liste ist beliebig fortsetzbar.

Die zehn oben erwähnten Frauen lasse ich noch einmal vor meinem inneren Auge Revue passieren: alte und junge Frauen, Frauen in Deutschland und Frauen im Ausland. Jede hat ihre ganz eigenen Erfahrungen gemacht, und z.T. muß man wohl sagen, machen müssen. Deutliche Profile werden in jeder einzelnen Lebensgeschichte sichtbar. Es ist spannend zu erkennen, welche Erlebnisse durch entsprechende Interpretation und Deutung zu besonderen Erfahrungen wurden. Reizvoll fände ich es, mit ihnen und mit anderen Frauen ins Gespräch zu kommen und mich mit ihnen über unsere je eigenen Wahrnehmungs- und Deutungshorizonte auszutauschen. Als erzählende Frau brächte ich mir dabei meine Erfahrungen neu ins Bewußtsein, und im Erzählen leistete ich zugleich individuelle Interpretationsarbeit. Als zuhörende Frau lernte ich andere Erfahrungs- und Deutungshorizonte kennen und könnte damit meine eigenen Vorstellungen und Gedanken neu hinterfragen.

Von den zehn verschiedenen Schlüsselerfahrungen sind mir persönlich die beiden Berichte von Herlinde Pissarek-Hudelst und Mary E. Mullino Moore besonders wichtig geworden. Gewiß liegt es auch daran, daß sie wie ich Theologinnen sind. Ihr Umgang mit ihren Schlüsselerfahrungen hat für mich einerseits Vorbildcharakter: Die beiden lassen sich nicht von ihren Erfahrungen lähmen, sondern bringen sich immer wieder als Frau ein und fordern auf, als Frau gehört zu werden. Andererseits tut es mir gut, bei ihnen zu erkennen, daß ich mit meinen Erfahrungen in und mit der Kirche nicht alleine bin, sondern daß auch sie auf patriarchale Traditionen und strukturelle Benachteiligungen stoßen. Die beiden ma-

chen mir Mut, meinen Weg als Frau und Theologin in der Kirche und in der Gesellschaft weiterzugehen.

Innerhalb der Religionspädagogik sehe ich deutlich Herausforderungen, die auf diesem Weg auf mich warten. Eine von ihnen ist die Fragestellung, *wie die Religionspädagogik in Zukunft mit der Geschlechterdifferenz umgeht*. Meine Sensibilität für diese Fragestellung hängt untrennbar mit den von mir gemachten Schlüsselerfahrungen zusammen.

Vor welche konkreten Herausforderungen ich die Religionspädagogik durch Schlüsselerfahrungen von Mädchen und Frauen gestellt sehe, zeige ich abschließend kurz auf:

- Eine Religionspädagogik, die den Anspruch hat, die Lebenswelt ihrer Subjekte aufzunehmen, kann Schlüsselerfahrungen nicht unberücksichtigt lassen. Hierbei gilt es, wie grundsätzlich für die gesamte Religionspädagogik, auch in Bezug auf die Schlüsselerfahrungen die Kategorie Geschlecht (gender) zu berücksichtigen.³²

- Es gilt, sowohl Schlüsselerfahrungen, die für das Gottesverhältnis von Frauen und Mädchen bedeutsam sind, als auch Schlüsselerfahrungen von Frauen und Mädchen, die sie aufgrund ihres weiblichen Geschlechts gemacht haben, in Theorie und Praxis der Religionspädagogik aufzunehmen.

- Gottesbilder, die vermittelt werden, sind kritisch zu überprüfen. Es dürfen keine angstausslösenden Bilder sein, die ein Zustandekommen positiver Gottesbeziehungen unmöglich machen.

- Bei der Berücksichtigung der Schlüsselerfahrungen muß Religionspädagogik versuchen, sich von den in der Gesellschaft vorliegenden, einseitig geschlechtsspezifische Zuschreibungen frei zu machen. Ziel ist die Förderung individueller Lebensentwürfe, die an den Bedürfnissen des jeweiligen Subjekts und nicht an geschlechtsspezifischen Rollenzuteilungen ausgerichtet sind. Reformatorische Freiheit, die auch nicht durch geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen eingeengt werden darf.

- Die Wahrnehmung für Schlüsselerfahrungen von Mädchen und Frauen muß sensibilisiert werden. Hierfür ist innerhalb der Religionspädagogik einerseits die Berücksichtigung theologischer Beiträge zur Religiosität und religiöser Sozialisation von Frauen und Mädchen³³ und andererseits

32 Vgl. hierzu: *Andrea Lehner-Hartmann*, Natur oder Kultur im Geschlechterverhältnis? Gender – eine neue Analysekategorie – auch für die Religionspädagogik?, *KatBl* 123 (1998), 364–369; *Agnes Wuckelt*, Gender als Konzept religionspädagogischen Handelns. Impulse für Theorie und Praxis, *KatBl* 123 (1998), 370–373; *Anke Edelbrock*, Die Methodenfrage innerhalb feministischer Religionspädagogik. Ent-Trivialisierung als geeignete Methode?, *RpB* 43 (1999), 217–231.

33 Z.B.: *Agnes Wuckelt*, Vom Leid(wesen) religiöser Sozialisation von Mädchen und Frauen. Anfragen und Anmerkungen zu einem brisanten Thema, in: *Karl Josef Lesch* und *Margot Saller*, Warum, Gott ...? Der fragende Mensch vor dem Geheimnis Gottes, *Ralph Sauer* zum 65. Geburtstag, *Kevelar* 1993, 205–210; *Sybillie Becker*

die Berücksichtigung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse über Sozialisation und Identitätsbildung von Mädchen und Frauen³⁴ notwendig.

– In der religionspädagogischen Praxis sollen Räume geschaffen werden, innerhalb derer Mädchen und Frauen in geschlechtshomogenen Gruppen ihre Schlüsselerfahrungen teilen können³⁵. Darüber hinaus können Schlüsselerfahrungen biblischer oder weltlicher Frauen herangezogen werden und als Vorbild dienen. Hier wird auch schwesterliche Solidarität gefördert.

Anke Edelbrock ist wissenschaftliche Angestellte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen im Fach Religionspädagogik.

und *Ilona Nord* (Hg.), *Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen*, Stuttgart 1995; *Stephanie Klein*, *Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt*, Stuttgart 2000.

34 Z.B.: *Helga Bilden*, *Geschlechtsspezifische Sozialisation*, in: *Klaus Hurrelmann* und *Dieter Ulrich* (Hg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel 1991, 279–301; *Hannelore Faulstich-Wieland*, *Weibliche Sozialisation zwischen Geschlechterstereotypen Einengung und geschlechterbezogener Identität*, in: *Horst Scarbath* u.a. (Hg.), *Geschlechter. Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung*, Opladen 1999, 47–62.

35 Es gibt verschiedene feministische, praktisch-theologische Ansätze, in deren Zentrum die Förderung des Erfahrungsaustausches zwischen Frauen steht. Z.B.: *Sherry Ruth Anderson* und *Patricia Hopkins*, *The feminine face of God. The Unfolding of the Sacred in Women*, New York u.a. 1992; *Andrea Blome*, *Erinnerungsarbeit ist Befreiungsarbeit. Ein feministisch-theologischer Beitrag zur religiösen Sozialisation*, *Praktische Theologie* 1 (1995), 3–14; *Ina Praetorius*: *Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung*, in: *Dies*, *Skizzen zur Feministischen Ethik*, Mainz 1995, 103–119; *Elsbe Goffmann*, *Wer wir sind. Verborgene Frauengeschichten im Raum der Kirche*, Gütersloh 1997. Wegweisend ist hier der Ansatz der Soziologin und Psychologin *Frigga Haug* (vgl. *dies.*, *Erinnerungsarbeit*, Hamburg 1990). Grundsätzlich ist es ein Merkmal feministisch-theologischer Ansätze, die Mädchen und Frauen selbst, ihr Reden und Denken, in den Mittelpunkt zu stellen und von ihren Erfahrungen auszugehen.